

Nach Wilhelm Müllers Handbuch für den Betrieb von Schiffsmaschinen war es in der Fluss- oder Küstenschiffahrt üblich, ein Viertel der im Kessel verbauten Roststäbe zusätzlich als Reserve an Bord zu haben. Diese Reserve konnte gerade für leistungsstarke Dampfkessel relativ groß sein, wie ein von der Aktiengesellschaft „Weser“ in Bremen 1880 für ein Torpedoboot gebauter Lokomotivkessel mit einem Rost aus 72 Einzelstäben deutlich zeigt (Abb. 3). Gebrochene oder anderweitig beschädigte Stäbe scheint man nach Ausweis der vielen Funde einfach über Bord entsorgt zu haben. Offensichtlich war der Materialwert des Gusseisens geringer als die Angst vor einem durch die noch glühenden Stäbe an Bord ausgelösten Feuer. Die Roststäbe aus dem Rhein sind die stummen Zeugnisse der mit Kohle befeuerten Dampfschiffahrt, die seit ihren Anfängen 1825 den Schiffsverkehr auf dem Rhein für gut 100 Jahre beherrschte.

Literatur

K. Dunkelberg, Rheinschiffahrts-Lexikon: Erklärung der Fachausdrücke für den Geschäfts- und Gerichtsgebrauch ²(Duisburg 1921). – C. Matschoss, Die Entwicklung der Dampfmaschine. Eine Geschichte der ortsfesten Dampfmaschine und der Lokomobile, der Schiffsmaschine und der Lokomotive 2 (Berlin 1908). – W. Müller, Die Schiffsmaschine. Ihre Konstruktionsprinzipien, Anordnung und Bedienung ³(Braunschweig 1908). – B. Traven, Das Totenschiff. Die Geschichte eines amerikanischen Seemanns (Berlin 1926).

Abbildungsnachweis

1 A. Sirokay, Bonn. – 2 Ch. Keller/LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland (LVR-ABR). – 3 Ch. Keller/LVR-ABR, Grundlage C. Matschoss, Die Entwicklung der Dampfmaschine. Eine Geschichte der ortsfesten Dampfmaschine und der Lokomobile, der Schiffsmaschine und der Lokomotive 2 (Berlin 1908) Fig. 758–759.

Jülich, Kreis Düren

Geschichtssplitter aus der Zitadelle Jülich

Andreas Kupka

Im September 1860 wurde in Jülich eine großangelegte Belagerungsübung mit Schießversuchen der preußischen Armee abgehalten. Immer wieder finden sich bei Sanierungs- und Wartungsarbeiten im Bau- und Bodendenkmal Zitadelle Jülich Spuren dieses Epoche machenden Ereignisses. Zum Verständnis dieser Vorgänge sind Entwicklungen in den Bereichen Artillerie und Festungsbau von Bedeutung, die letztendlich auch zur Schleifung der Befestigung führten.

Nach dem Ende der Freiheitskriege und der politischen Umgestaltung Europas durch den Wiener Kongress 1815 übernahm das Königreich Preußen die großen rheinischen Festungen Köln, Wesel und Jülich. Die Erfahrungen der langen Kriegszeit und die enormen Kosten des Festungsbaus führten zur Konzentration auf wenige Großfestungen, denen eine neue Konzeption zu Grunde lag: die sog. Neupreußische Befestigungsmanier. Zudem veränderte in der Mitte des 19. Jahrhunderts die Perfektionierung der Hinterladergeschütze aus Gussstahl die Anforderungen an den Festungsbau. Die mit Zügen versehenen Geschütze konnten flugstabile Langge-

schosse verfeuern, welche die bisher verwendeten Rundkugeln in Bezug auf Treffsicherheit, Reichweite und Durchschlagskraft um ein Vielfaches übertrafen. Zudem erhöhte sich die Schusskadenz der Geschütze erheblich. Preußen entschied sich 1859 für die Anschaffung von 300 dieser Rohre. Damit war der Durchbruch für den neuen Geschütztyp erfolgt. Der Überlegenheit der neuen Angriffswaffen hatten die herkömmlichen Befestigungen wenig entgegenzusetzen. Folgerichtig galten die Befestigungen des 16.–18. Jahrhunderts beinahe über Nacht als veraltet, der Festungsstatus vieler preußischer Festungen wurde aufgehoben.

Auch an Jülich ging diese Entwicklung nicht vorbei: Am 29. Oktober 1859 erging aus Berlin die Allerhöchste Kabinettsorder, die eine Schleifung der Jülicher Festung bestimmte. Diese Entscheidung bot den preußischen Militärs die Möglichkeit, die neuen Geschütze an der zur Aufhebung vorgesehenen Festung zu testen und die Truppen mit den neuen Waffen und Strategien in Manövern und Übungen zu schulen. Warum gerade Jülich ausgewählt wurde, lässt sich bislang nur vermuten. Jülich schien

1 Jülich, Zitadelle. Foto-
dokumentation der Gro-
ßen Bresche von 1860 in
der Nordface (Feldseite)
der Bastion Marianne
mit dem wassergefüllten
Festungsgraben im Vor-
dergrund.



besonders interessant, weil hier eine intakte Festung alter Prägung als Übungsmöglichkeit zur Verfügung stand, die in bastionärer Manier erbaut war, am Ende einer 400-jährigen Entwicklung stand und zudem den Befestigungen des alten (und zukünftigen) Gegners Frankreich sehr ähnlich war.

Die große Belagerungs- und Schießübung wurde von Preußen mit erheblichem propagandistischem und medialem Aufwand angekündigt. Die Vorgänge hatten einen „Eventcharakter“ und riefen großes Interesse sowohl von Seiten der Fachwelt als auch der breiten Öffentlichkeit hervor. Die Presse wurde eingeladen „live“ zu berichten. Seine Königliche Hoheit Prinzregent Wilhelm (1798–1888) verschickte offizielle Einladungen an Freunde und Günstlinge. Um die Bedeutung der Übung zu unterstreichen, hatte der Große Generalstab Offiziere befreundeter Staaten als Beobachter eingeladen. Französische Beobachter waren jedoch nicht zugegen! Die zivile Bevölkerung der Kleinstadt Jülich betrachtete die Übung als großes Spektakel und konnte das Geschehen – zumindest teilweise – als Augenzeuge aus nächster Nähe mitverfolgen. Die Folge dieser gewollten Offenheit der sonst so verschlossenen militärischen Führung ist eine Fülle von interessanten Quellen, die in Inhalt und Provenienz sehr unterschiedlich sind.

Die Militärübung sollte unter kriegsmäßigen Bedingungen mit strengem Zeitrahmen durchgeführt werden. Für die Verteidigung der Festung waren 4000 Männer vorgesehen. Die Festungsgräben wurden geflutet. Das Szenario der Übung, die vom 7.–29. Sep-

tember dauern sollte, ging davon aus, dass die in Feindeshand gefallene Festung durch eine förmliche Belagerung sturmreif zu schießen war. Darüber hinaus fanden noch Sappenarbeiten – die Anlage von Laufgräben –, Minensprengungen, Schießversuche mit Zündnadelgewehren und Wallbüchsen sowie Erprobungen von Schanzmaterial statt.

2 Jülich, Zitadelle. Frag-
ment der preußischen
15 cm-Sprenggranate mit
Bleimantel.



Den Höhepunkt der Übung bildete der am 26. und 27. September durchgeführte Schießversuch Nr. VI auf die Bastion Marianne der Jülicher Zitadelle.

Am 27. September beschossen vier gezogene, 24-pfündige Krupp'sche Hinterladergeschütze die Bastion mit Sprenggranaten aus einer Entfernung von 133 Schritt (ca. 100 m) und legten mit 294 Schüssen eine Bresche in die 12 Zoll (3,87 m) starke Eskarpenmauer der nördlichen Face der Bastion.

Diese später sog. Große Bresche hatte eine Länge von 22 m und reichte vom Fuß der Bastion bis zur Krone (ca. 12 m), sodass die dahinterliegenden Substruktionsbögen sichtbar wurden. Das Ergebnis dieses Vorgangs, der von den Militärs akribisch dokumentiert wurde, galt als artilleristische Sensation und entsprechend stolz posierten die anwesenden Beobachter für den Hoffotografen in der Großen Bresche, ein Bild, das um die Welt ging (Abb. 1). Die „Angreifer“ setzten schließlich zum Sturm auf die Zitadelle an, überschritten den nassen Graben und drangen durch die Bresche erfolgreich in die Bastion Marianne ein. Mit dem Sturm auf die Zitadelle war die Übung am Abend des 29. Septembers beendet.

Die erfolgreiche Übung in Jülich hatte die Wirkung der neuen gezogenen Hinterladergeschütze aus Gussstahl deutlich gemacht und die Effektivität und das Potential der preußischen Technik eindrucksvoll ganz Europa vor Augen geführt, womit auch der kalkulierte propagandistische Effekt mit positiven wirtschaftlichen Folgen für den preußischen Staat und seine Industrie erreicht worden war. Die Fa. Krupp nutzte den Jülicher Erfolg für zahlreiche Werbekampagnen auf Leistungsschauen und Messen im In- und Ausland.

Heute noch ist die Lage der 1977 bei der Sanierung der Bastion Marianne geschlossenen Bresche deutlich im Mauerwerk ablesbar. Aber auch bei archäologischen Maßnahmen und Bauarbeiten werden immer wieder Relikte der Jülicher Übung von 1860 gefunden. So auch bei der Beseitigung von Schutt im Kommunikationsgang der Bastion Marianne, als ein zunächst unscheinbar anmutendes Metallstück geborgen wurde. Nach der Reinigung stellte sich heraus, dass es sich bei dem leicht gebogenen, 9 cm langen und 6 cm breiten Fundstück aus Gusseisen um den Splitter einer Granate handelt (Abb. 2). Dabei weist die Außenseite die typischen Merkmale eines Geschosses mit Bleimantel auf. Die Wandstärke beträgt 2 cm, am oberen und unteren Rand allerdings befinden sich mit einem Abstand von 5,3 cm zwei Verdickungen mit einer Stärke von 1,5 cm. Der Zwischenraum zwischen den Verdickungen wird von einer grauen Bleimasse gefüllt. Die Krümmung des ca. 1 kg schweren Metallstücks lässt einen äußeren Durchmesser von ca. 14,5 cm ermitteln. Dank dieser Merkmale kann der Fund zweifelsfrei als Teil einer preußischen 15 cm-Sprenggranate mit Bleimantel angesprochen werden. Diese ca. 30 kg schweren, 45 cm langen Granaten waren mit 2 kg



Schwarzpulver gefüllt und mit einem Aufschlagzünder versehen. An der Außenseite sorgten sechs Bleiringe für eine Erhöhung der Gasdichte, da sich das weiche Blei beim Schuss zwischen das Geschoss und die Züge des Kanonenrohrs presst, was auch am Fundstück deutlich ablesbar ist. Dieser Vorgang bewirkte eine entscheidende Erhöhung der Schussleistung der neuen Hinterladergeschütze. Geschosse dieser Art wurden nachweislich auch bei dem Beschuss der Bastion Marianne aus den vier Hinterladergeschützen verschossen. Die preußische „Artillerie-Prüfungs-Commission“ vermerkt in ihrem detailreichen Bericht über den Beschuss auch die Kosten einer 15 cm-Granate, die mit 4 Thalern, 29 Silbergroschen zu Buche schlug.

Vermutlich geriet das Fragment bei den seit den 1970er-Jahren zahlreichen erfolgten Sanierungsarbeiten an der Zitadelle durch das Staatliche Bauamt in den Kommunikationsgang der Bastion Marianne (Abb. 3). Das bislang in Jülich einzigartige Fundstück stellt somit ein außergewöhnliches Relikt von großer Bedeutung sowohl für die Artillerie- als auch die Fortifikationsgeschichte und nicht zuletzt auch die Jülicher Stadtgeschichte dar.

Literatur

B. Dautzenberg/A. Kupka, Die Schleifung der Festung Jülich. In: Das Ende der Festungen. Aufgelassen – geschleift – vergessen? Festungsforschung, hrsg. von der Deutschen Gesellschaft für Festungsforschung. DGF Schriftenreihe 1 (Regensburg 2009) 116–147. – H. Neumann, Das Ende einer Festung. Belagerungsübung, Schießversuche und erste Schleifungsmaßnahmen in Jülich im September 1860. Eine Text- und Bilddokumentation unter Berücksichtigung der heutigen baulichen Situation (Jülich 1987).

Abbildungsnachweis

1 Archiv Museum Zitadelle Jülich. – 2–3 B. Dautzenberg/Museum Zitadelle Jülich.

3 Jülich, Zitadelle. Blick in den Kommunikationsgang in der Bastion Marianne.